

Katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda.

Von Friedrich Schwager S. V. D. in Stenl.

Die Missionsgeschichte bietet gar manche Beispiele von eifriger, ja zu eifriger Betätigung der Glaubensboten im Interesse ihrer eignen Nation. Das ist, wenn auch oft tief bedauerlich, so doch menschlich begreiflich. Gelegenheit macht Diebe! Nur wenigen anderen tritt die Möglichkeit, die nationale Auslandspolitik zu unterstützen, so aufdringlich nahe, wie dem Missionar in seiner exponierten Stellung inmitten der Heiden. Und diese Anlässe sind umso verlockender, da ihm alle anderen Wege nationalen Wirkens, wie sie den Volksgenossen in der Heimat offen stehen, verschlossen sind. Höhere Bildung hat den Blick des Missionars für die Größe des Vaterlandes, für die Vorzüge seiner nationalen Eigenart geschärft und sein patriotisches Empfinden gehoben, so daß auch von dieser Seite starke Antriebe sich geltend machen. Fast ausnahmslos sind solche natürliche Motive überdies mit der Hoffnung verbunden, durch die nationale Propaganda zugleich die Missionsziele zu fördern oder Hemmnisse der Glaubensverbreitung aus dem Wege zu räumen. Die Christianisierung Europas ist ja nicht ohne weitgehende Mitwirkung politischer Faktoren vor sich gegangen, und in der Gegenwart scheint das Vorgehen anderer Nationen und Konfessionen schlechthin zu fordern, daß man es ihnen gleichtue, wenn nicht die Interessen der eignen Kirche und Heimat empfindlich geschädigt werden sollen. Daß sich viele christliche Glaubensboten — Katholiken wie Protestanten — von solchen Erwägungen haben bestimmen lassen, läßt sich nicht in Abrede stellen. Die äußerst intensive nationale Propagandatätigkeit der anglo-amerikanischen Protestanten ist ebenso wie die der katholischen Franzosen eine geschichtliche Tatsache. Das Bekenntnis zu diesem Tun ist aber wohl nirgendwo mit solch naiver Selbstverständlichkeit und verblüffender Offenheit abgelegt, wie in der französischen Missionsliteratur.

So sagt der bekannte Akademiker J. Brunetière in seinem brillanten Schlußwort zu dem sechsbändigen Sammelwerke „Les Missions Catholiques Françaises au XIX^e siècle“, daß der Herausgeber mit vollem Recht dem Werke den Nebentitel gegeben

27. November: „Wir müssen zugestehen, daß von uns in der Missionsverbreitung manche Unterlassungssünde begangen wurde, die wir gutzumachen haben. Aber es ist ein guter Anfang gemacht worden, es geht rüstig vorwärts, und besonders erfreulich ist es, daß der Missionsgedanke auch immer weiter in die breiten Massen des Volkes dringt. Hoffen wir, daß die zahlreichen Opfer, die der Krieg fordert, auch den Missionswerken zugute kommen werden. Wir werden uns freuen, einer Kirche anzugehören, die sich der Andersgläubigen annimmt; auch wir haben die Pflicht, uns der Nichtkatholiken anzunehmen. Möge der Opfergeist, der heute so reichlich den Verwundeten zukommt, auch nach dem Kriege den Missionen zugewendet werden! Es ist unsere Pflicht, den Orientmissionen nach dem Kriege erhöhtes Augenmerk zuzuwenden. Besonders wir Österreicher haben uns zusammengetan, den bedrängten Katholiken dort zu Hilfe zu kommen, und zwar wollen wir dies im Rahmen des Mariä-Empfängnis-Vereines tun“ (St. Angela-Blatt 19 f.).

habe „La France au dehors“, denn die Missionare seien nirgendwo tätig gewesen, ohne mit dem Glauben zugleich auch die Liebe zu Frankreich einzupflanzen. „Im Orient und in Ostasien sind es unsere Missionare, die von Grund auf die Fragen beherrschen, von denen unsere Diplomaten nur die Außenseite angreifen und verstehen. Die Missionare sind ihre besten Informatoren und ihre zuverlässigsten Agenten“¹.

Anlässlich der Ordensverfolgung in Frankreich gab der Historiker Anatole Leroy-Beaulieu im Jahre 1904 eine ganze Broschüre heraus unter dem bezeichnenden Titel „Les congrégations religieuses et l'expansion de la France“². Die kleine Schrift legt den Einfluß der französischen Missionsgesellschaften für die Weltmachtstellung Frankreichs dar und könnte darum fast unverkürzt zitiert werden. Doch genügt die Wiedergabe einer charakteristischen Stelle S. 13 ff.: „Um die ganze Bedeutung der Rolle unserer Missionare und Ordensleute in der Welt zu erfassen, muß man sich klar vergegenwärtigen die Expansionsbestrebungen der modernen Völker und das Ringen um den Einfluß auf dem ganzen Erdball.“ In diesem Zeitalter der Weltpolitik werde es für Frankreich infolge des Stillstandes der Volksvermehrung sehr erschwert, sein Weltreich zu behaupten und auszudehnen. „Aber unter allen Agenten der Expansion und allen Vermittlern (instruments) des Einflusses im Auslande ist ein Faktor, durch den Frankreich bisher allen seinen Konkurrenten überlegen war, ein kostenloses und friedliches Werkzeug, das überall in der Stille für Frankreich schafft. Das sind unsere Missionare und Religiösen, die unermüdlichen Organe eines größeren Frankreich... Dank dem katholischen Protektorat und dank der Zahl und dem unüberwindlichen Eifer der Religiösen beiderlei Geschlechts im Auslande hat Frankreich vor allen seinen Rivalen einen Vorrang behauptet... Ihr Glaube und ihre Liebe, ihr Drang nach Betätigung und Hingebung haben sie in die Ferne geführt, über Meere und Wüsten hinaus, voll Begierde, für Frankreich oder die französische Sprache ebenso wie für das Evangelium neue Provinzen zu erobern.“

Diese Feststellungen von Nichtmissionaren haben in Frankreich keinen Widerspruch gefunden. Sie werden bestätigt von angesehenen Vertretern der Missionskreise selbst. Der bekannte Kongomissionar und Missionsbischof Augouard, ein wahrer Typus des politisierenden Glaubensboten (s. unten), bezeichnete es als sein schönstes Lob, daß man ihm vorwarf, er sei mehr Franzose als Missionar³. „Wohin der Missionar vordringt“, sagt der Geschichtsschreiber des Pariser Missionsseminars, „dahin bringt er die Kenntnis und Liebe seines Vaterlandes. Mit diesen verknüpft er seine Neophyten durch die Einheit gemeinsamen Glaubens und, wenn die Umstände günstig sind, durch die Bande des Handels oder die der Politik“⁴.

Noch etwas intimer führt uns ein französischer Missionar elsässischer Abkunft mit sehr deutsch klingendem Namen in die politischen Ziele speziell der französischen Orientschulen ein: „Man gibt sich in Europa keine Rechenschaft darüber, was eine Schule im Orient ist. Der Schüler ist neutral, wenn er in eine Schule kommt. Er nimmt die Ideen und Gesinnungen der Schule an, die er besucht, jedoch bereit, sie durch diejenigen einer anderen Schule zu ersetzen, wenn er die Anstalt wechselt. So kommt es, daß wir Schüler haben, die, nachdem sie in der deutschen Schule eifrige

¹ Les Missions Catholiques Françaises au XIX^e siècle, tom. VI, p. 498 s. Die Sperrungen hier und im folgenden stammen von mir.

² Paris, 4, rue Madame, Librairie Bloud et Cie.

³ La Revue du Foyer 1912, Nr. 4, 29.

⁴ Launay, Hist. Gén. de la Soc. des Miss. Étrangères I (Paris 1894) 140.

Bewunderer und ergebene Freunde Deutschlands waren, bei uns die Bewunderer Frankreichs werden, die künftigen Träger unserer Ideen oder wenigstens überzeugte Freunde unseres Landes" ¹. Die Germanisationskomitees (!) widmeten ihre Fürsorge den deutschen Schulen an der Bagdad-Bahn und der Kaiser spare nicht mit Ermutigungen für sie ².

Auch in Deutschland wurde zumal in den letzten Jahren die nationale Bedeutung der Mission mehr als früher betont. Man verstand darunter nicht die Vorbereitung des Erwerbs neuer „Provinzen“ durch die Missionare, sondern vor allem das dem Mutterlande nützliche Wirken in den deutschen Schutzgebieten und die Verbreitung der deutschen Sprache in den überseeischen Ländern. Allerdings trat hier und da auch schon ein bewußter Gegensatz gegen die überstark anglisierende Tätigkeit der anglo-amerikanischen Missionen z. B. in China zutage. Der Weltkrieg hat zwischen den protestantischen Missionen, deren internationales Zusammenwirken durch den Edinburgher Welt-Missionskongreß (1910) merkliche Förderung erfahren hatte, eine tiefe, kaum überbrückbare Kluft aufgetan ³, während auf katholischer Seite die deutschfeindliche Haltung der amtlichen Vertreter des französischen Katholizismus und mancher französischen Missionare als Sprengpulver für die internationalen Missionsvereine wirkt. Die Erörterung über unser Thema ist daher in Missionskreisen lebhaft geworden, und eine Besprechung desselben in diesen Blättern entspricht einem allgemein empfundenen Bedürfnis ⁴.

¹ Missions Catholiques (1903) 82. 155.

² Der Verfasser dieses Berichtes rief noch im gleichen Jahre die deutschen Katholiken in einem deutschen Missionsorgan um Unterstützung für seine Station Esik Schehir an. Schon seit mehreren Jahren gibt er die deutsche Missionszeitschrift „Missionen der Augustiner von Mariä Himmelfahrt“ heraus, um in Deutschland Missionstandbaten und Almosen zu sammeln.

³ In WM 1915, 5 sagt Missionsinspektor Schlunk: „So bitter es ist, schönen Träumen endgültig zu entsagen, deutsches Empfinden muß im allgemeinen eine Gemeinschaft mit britischen Christen, vor allem ein gemeinsames Arbeiten für die Mission mit ihnen auf absehbare Zeit für ein Ding der Unmöglichkeit erklären . . . Wohl ist es unsere Pflicht, nach ehrenvollem Frieden uns ehrlich und ernst Mühe zu geben, das verlorene Gut wieder zu erringen, aber niemals auf Kosten der Wahrheit und damit der deutschen Ehre.“ Neuerdings mehren sich die versöhnlichen Stimmen. In der zweiten Sitzung des Verwaltungsrates der deutschen Evangelischen Missionshilfe in Berlin am 1. Febr. 1916 sprachen Hauck, Harnack und Deißmann sich entschieden für die Pflege der protestantischen Arbeitsgemeinschaft nach dem Kriege aus (vgl. den Sitzungsbericht).

⁴ Die Diskussion im protestantischen Lager hat bereits zu literarischen Auseinandersetzungen geführt, die jedoch m. E. eine befriedigende Klärung noch nicht gebracht haben. In der WM 1915, 250 ff. (Ein nationaler Einschlag) vertritt Brader den Standpunkt, daß die Mission sowohl auf dem Missionsfelde wie in der Heimat ausschließlich religiös arbeiten und keine nationalen Ziele und Motive vertreten dürfe. Die Entgegnung von Julius Richter WM 1913, 292 ff. (Ein nationaler Einschlag im Missionsmotiv?) geht nicht direkt auf die von Brader erhobenen Einwände ein. Vgl. auch den Separatabdruck aus dem Jahrb. der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen: Nationalität und Internationalität in der Mission (Kommissionsverlag der Missionsbuchhandlung, Herrnhut), welcher die Vorträge von Lütgert (Mission und Nation), Hennig (Missionshoffnungen und Ideale angesichts des Weltkrieges) und Richter (Besteht eine Gefahr der Verwelt-

Die nationale Propaganda der Missionare kann in Gegensatz treten entweder zu den Interessen der missionierenden Kirche selbst oder aber zu den politisch-wirtschaftlichen Interessen der Staaten und der Eingeborenen. Den ersteren Gegensatz brauchen wir hier nur der Vollständigkeit halber zu nennen, ohne ausdrücklich zu betonen, daß eine nationale Propaganda entgegen den berechtigten Interessen der Kirche, wie sie z. B. in dem unseligen portugiesischen Patronatsstreit hervortrat, durch nichts zu rechtfertigen ist. Desgleichen wird es heute niemand mehr uneingeschränkt gutheißen, wenn die Päpste des 15. und 16. Jahrhunderts die spanische und portugiesische Kolonialpolitik ungebührlich bevorzugten (Demarkationslinie), wenn sie die Entsendung und Zulassung von Missionaren von den Höfen in Madrid und Lissabon abhängig machten und sogar ihren Nachfolgern das Recht der Abänderung dieser Verträge ohne Zustimmung der Krone vorbehaltlos absprachen¹.

Ungleich schwieriger ist die Frage, ob und inwieweit die nationale Betätigung der Mission lediglich in politisch-wirtschaftlicher Hinsicht als zulässig anerkannt werden darf.

Der Standpunkt der kirchlichen Behörde, d. h. der hl. Kongregation der Propaganda ist in unserer Frage mit einer Bestimmtheit und Schärfe zum Ausdruck gekommen, wie man sie bei anderen Materien nicht leicht beobachten wird. In der 1659 erlassenen Instruktion für die ersten Apostolischen Vikare² wird zunächst nachdrücklich vor jeder Europäisierung im allgemeinen gewarnt. „Nullum studium ponite, nullaue ratione suadete illis populis ut ritus suos, consuetudines et mores mutant, modo non sint apertissime Religioni et bonis moribus contraria. Quid enim absurdus quam Galliam, Hispaniam, aut Italiam, aut aliam Europae partem in Sinas invehere? Non haec, sed fidem importate, quae nullius gentis ritus et consuetudines, modo prava non sint aut respuit aut laedit, imo vero sarta tecta esse vult.“ Man solle nicht die Landesgebräuche mit den europäischen vergleichen, sondern sich mit großer Sorgfalt die ersteren angewöhnen. Selbst schlechte Sitten solle man mehr durch besonnenes Schweigen als durch Worte bekämpfen und den Zeitpunkt abwarten, bis die Gemüter für die Aufnahme der Wahrheit empfänglich seien. Dann bespricht die Instruktion das Verhältnis zur heidnischen

lichung unseres Missionslebens?) enthält. Der erste Vortrag ist rein prinzipieller Natur und läßt sich auf die eigentlichen praktischen Schwierigkeiten nicht ein. Genauer scheint nach *NM* 1916, 90 Raftan sich mit den Einwänden Braders in der *Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung* 1916, Nr. 1, 5 auseinanderzusetzen.

¹ Schwager, Die kathol. Heidenmission der Gegenwart, IV. Vorderindien und Britisch-Hinterindien, Steyl 1909, 344 ff. Jann O. Min. Cap., Die kath. Missionen in Indien, China und Japan, Paderborn 1915, 58, 174 ff. et passim. Dazu *ThG* 1915, 334. Freitag S. V. D., Spanische Missionspolitik im Entdeckungszeitalter, *3M* 1913, 21.

² *Collectanea S. Congregationis de Propaganda Fide, Romae 1893* (die neueste Ausgabe ist mir nicht zur Hand) n. 300; Pariser Ausgabe 1880 n. 135. Für etwaige Lücken in der Heranziehung von Literatur muß ich auch sonst um Nachsicht bitten, da mir als Lazarettgeistlichem zurzeit Schranken auferlegt sind.

Obrigkeit. Die Vikare sollen keine Privilegien, Ausnahmen und keine Sondergerichtsbarkeit beanspruchen: „eorum vero jurisdictionem nullo modo imminuite¹ ... et hoc omnino fugite ut sibi, rebusque suis, vel minimum a vobis timeant; quare suspicionum omnium vel ipsas umbras evitandas esse arbitrandum est.“ Um jeder Gefahr, in das politische Getriebe hineingezogen zu werden, vorzubeugen, sollen, auch trotz dringendster Einladung seitens der Fürsten, keinerlei Posten der Zivilverwaltung übernommen werden². Eine Übertretung dieses Verbotes muß die hl. Kongregation aufs schwerste verübeln, selbst dann, wenn die Übernahme solcher einflußreicher Stellen die sicherste Aussicht auf weiteste Verbreitung des Glaubens verbürgen würde. Das gegenteilige Verhalten

¹ Die konsequente Durchführung dieses Grundsatzes würde u. a. dem französischen Protektorat in China den Boden von vornherein entzogen haben. Tatsächlich hat sich dieses erst 1844 entstandene Protektorat in einer Weise entwickelt und die Souveränität des chinesischen Staates beeinträchtigt, wie das von keinem Protektorat früherer Zeiten geschehen ist. Dies wurde ermöglicht durch die Anwesenheit ständiger Botschafter und Konsuln, die von den Missionaren in zahlreichen Einzelfällen zur Beseitigung chinesischer Unduldsamkeit angegangen wurden. Diese Art von Missionsprotektorat ist ein spezifisch französisches Produkt, das allerdings von anderen Staaten und Konfessionen nachgeahmt wurde. Es drohte die alte apostolische Auffassung, die das geduldige Tragen von Verfolgung als selbstverständlich betrachtete und im Blute der Märtyrer den Samen neuer Christen sah, in Vergessenheit zu bringen, bis die unausbleibliche Reaktion um die Jahrhundertwende die Mission mahnte, sich nicht zu sehr auf den Arm weltlicher Mächte zu stützen. Schon längst vorher, i. J. 1885 wollte Rom das Protektorat durch Ernennung eines Nuntius in Peking beseitigen, mußte aber davon Abstand nehmen, da Frankreich mit der Aufhebung des Konfordsates drohte (vgl. *JM* 1912, 145 ff.). Ob der Apostol. Stuhl das französische Protektorat in China jemals ausdrücklich anerkannt hat, ist mir nicht bekannt. — Es fehlt übrigens nicht an Stimmen, die auch schon in älterer Zeit das Zusammengehen der Mission mit einer weltlichen Schutzmacht verurteilten. „Diejenigen, die vom Schutz durch weltliche Truppen reden, bilden sich ein, die Soldaten täten nichts, als helfen und schützen. Ich behaupte dagegen, daß sie an einem Tage durch ihre Ausschweifungen mehr anrichten, als zwanzig Missionare in einem Jahre wieder gutmachen können. Aber, sagt man, wenn keine Truppen da sind, werden die Ungläubigen die Missionare töten, bevor sie das geringste Gute haben wirken können. Möge man sie töten! Jesus Christus selbst und die Apostel sind zum Tode geführt worden. Man tut genug, wenn man die Erde mit seinem Blute befruchtet, damit sie Seelen hervorbringe.“ Dominicus Navarrete O. P., *Trat. hist. de la Monarchia in China* (bei André-Marie O. Pr., *Missions Dominicaines dans l'extrême orient*, Paris 1865 I, 386).

² Die Propaganda hat dabei vorwiegend die politisch selbständigen Staaten Asiens im Auge. Anderwärts kann es durch die Verhältnisse geboten und für die Eingeborenen eine Wohltat sein, wenn die Mission zeitweilig auch die Zivilverwaltung in Händen hat. So liegt z. B. in den franziskanischen Missionsreduktionen Boliviens — und vielleicht auch anderer südamerikanischen Republiken — die bürgerliche und gerichtliche Verwaltung unter Aufsicht der obersten Staatsbehörde in den Händen der Mission. Wolfgang Priewasser O. F. M., *Bolivia, die Franziskaner von Tarata und die Indianer*. Manuskriptdruck. Innsbruck 1900, 325. Diese Einrichtung dient wohl hauptsächlich dem Schutz der Indianer gegen Vergewaltigung durch die Weißen und ist keineswegs als Missionsideal anzusehen, da eine zu weitgehende Abhängigkeit der Eingeborenen der Entwicklung selbständiger Charaktere nicht förderlich ist. Die Weisung der Propaganda kann darum grundsätzlich unbedingte Zustimmung beanspruchen.

anderer religiöser Männer kann nicht als Entschuldigung gelten. Vielmehr sollen die Apostolischen Vikare vorbildlich handeln, damit diese Männer und die Völker daraus die Intention des Hl. Stuhles erkennen. „Itaque noverint atque depraedicent vos ac vestros a similibus plurimum abhorrere nihilque praeter spiritualia animarumque salutem intendere; vestrosque labores, desideria et mentem, ad coelestia dumtaxat, omnibus aliis exclusis, directam esse.“ Besuche bei den Fürstenhöfen sollen die Vikare ängstlich vermeiden. Sollte sich aber das Erscheinen bei Hofe gar nicht umgehen lassen, dann gebe man den Machthabern gerechte Ratschläge im Lichte der Ewigkeit und begeben sich schleunigst wieder zur Mission zurück: „quam ocissime egrediamini ex loco periculis pleno.“ Es folgt noch eine ausdrückliche Warnung vor jeder Einmischung in politische Streitigkeiten sowohl in den selbständigen Ländern wie in den politischen Kolonien: „Factiones ullas in eorum regionibus, sive Hispanorum, sive Gallorum, sive Turcarum, sive Persarum similliumve, nolite ullo pacto seminare; imo vero omnes hujusmodi contentiones, quantum in vobis est (also vor allem bei den Christen), radicitus tollite.“ Für die heidnischen Fürsten, auch wenn sie ungünstig gesinnt sind, soll privatim und öffentlich gebetet werden. Ihre Fehlgriffe, auch die der Verfolger, soll man in keiner Weise tadeln, sondern in geduldigem Schweigen die Zeit des Herrn erwarten. Missionare, die diesen Weisungen nach vorhergehender Mahnung nicht Folge leisten, sollen unverzüglich nach Europa zurückgeschickt werden, damit nicht durch ihre Unklugheit die so wichtigen Aufgaben der Religion Schaden leiden¹.

Speziell für die Geistlichkeit Indiens enthält die Konstitution Alexanders VII. Sacrosancti Apostolatus officii die äußerst weitgehende Mahnung: „Caveant Parochi Saeculares et Regulares ullo modo se ingerere in rebus spectantibus ad politiam saecularem, nec ullum ad officia publica proponant, quamvis aptior ceteris videatur; nec umquam intersint comitiis aut conventibus ubi de rebus publicis agitur“².

Am 23. November 1845 verweist die Propaganda in der allgemeinen Instruktion über den einheimischen Klerus³ auf die vorgenannte Anordnung Alexanders VII. und auf ihre Bestimmungen vom Jahre 1659 und sagt dann: „id graviores nunc ob causas⁴ monendum est atque incul-

¹ Wohl im Hinblick auf die Tätigkeit P. Schalls am Hofe zu Peking richtete P. Navarrete O. P. 1674 die Frage an die Congr. S. Officii: „An Ecclesiasticis seu Saecularibus liceat in terris Infidelium bombardas fundere et docere istas artes Infideles, ipsosque esse architectos pro castellis aliisque munitionibus construendis?“ Er erhielt die Antwort: „Ecclesiastici non possunt se ingerere in ejusmodi.“ Collect. Stae Sedis (Pariser Ausgabe) n. 137.

² Collectanea (Pariser Ausgabe) n. 136.

³ Collectanea Romae n. 228, Parisii n. 138.

⁴ Im Jahre zuvor hatte der neue Erzbischof von Goa, Joseph de Sylva y Torres, 800 unwürdigen Subjekten die Priesterweihe gespendet, um durch sie, entgegen dem Willen

candum, ne missionarii inter diversarum gentium regimina versantes, saecularibus atque politicis se negotiis immisceant, studiove partium atque nationum scindantur; sic enim et ab evangelicis regulis discederent, et propriam vocationem pessundarent, et se fortasse ac religionem in discrimina multa conjicerent.“ Die Instruktion für die Apostolischen Vikare Chinas vom 18. Oktober 1883¹ kommt nochmals auf die Weisungen von 1659 zurück, die sie kurz zusammenfaßt. Auch da findet sich wieder die scharfe Wendung: „abhorrendum esse ab omni immixtione in rebus politicis negotiisque Status.“

Die Stellungnahme der obersten katholischen Missionsbehörde ist damit klar gezeichnet: Der Missionar soll in fremden Missionsländern jede politische Betätigung irgendwelcher Art, nicht nur vermeiden, sondern mit Abscheu fliehen². Mit dieser allgemeinen Beurteilung politischer Tätigkeit der Missionare ist auch über die nationale Propaganda, soweit sie politischen Charakter hat, das Urteil gesprochen³.

Der strenge prinzipielle Standpunkt der Propaganda beruht in seinen wesentlichen Forderungen auf sehr triftigen Gründen, die in der Instruktion von 1659 zum Teil angedeutet sind.

1. Die Missionare sind als Ausländer, die kommen, um dem heidnischen Volke an Stelle seiner altererbten Religion eine andere zu bringen, schon ohnehin so großem Mißtrauen ausgesetzt, daß sie mit peinlicher Sorge

des Hl. Stuhles, das portugiesische Patronat in ganz Indien aufrecht zu halten. Gleichfalls 1844 sicherte sich Frankreich das Missionsprotektorat für China.

¹ Collectanea (Romae) n. 328.

² Es ist mit den so klaren Vorschriften der Propaganda unvereinbar, wenn J. Brunetiere schreibt: „Kommt es zuweilen vor, daß sich politische Intentionen mit ihrem Liebeswerk verbinden, dann haben wir Franzosen uns darüber nicht zu beklagen. Es ist, soviel ich weiß, nie verboten worden, auch seinem Lande zu dienen, indem man Gott treu dient.“ Les Miss. Cath. Françaises, VI, 498.

³ Minder klar und strenge ist die Stellungnahme der deutschen protestantischen Mission, die Jul. Richter für die nichtliberalen Missionskreise folgendermaßen formuliert: „1. Ein Missionsmotiv außer oder neben dem biblischen, aus dem Wesen des Christentums fließenden, erkennen wir nicht an. 2. Da Mission allgemeine Christenpflicht ist, so ist es die Aufgabe der heimatlichen Missionsarbeit, das ganze deutsche Christenvolk zu einem Missionsvolke zu erziehen. Das ergibt also daheim einen Einschlag nationalen Missionsgedankens. 3. Die Mission ist daheim und noch viel mehr auf den Missionsfeldern nach vielen Seiten in ihr fremdartige politische, nationale, kulturelle, wirtschaftliche und sonstige Verhältnisse verflochten; es ist die Aufgabe weiser Missionsleitung, unter geschickter Ausnutzung der förderlichen und Vermeiden der hemmenden Elemente den Kurs der Reichsgottesarbeit unverrückt zu verfolgen.“ Im letzten Satz ist augenscheinlich mit Absicht eine prinzipielle Festlegung vermieden, und es wird der politischen und nationalen Betätigung weitgehender Spielraum gelassen. Manche treffliche Bemerkungen, die sich zum Teil sehr enge mit den alten Weisungen der Propaganda berühren, siehe in dem Edinburgher Bericht World Missionary Conference, vol. VII, Missions and Governments, bes. S. 92 ff. Beiläufig bemerkt ist das protestantischerseits gern gebrauchte Wort „Reichsgottesarbeit“ nur von Reichsgott abzuleiten; ebenso die kühne Bildung G. Warneds „reichsgöttlich“.

darauf bedacht sein müssen, alles zu vermeiden, was nur entfernt den Schatten eines Verdachtes rechtfertigen würde. Diese Gefahr liegt am nächsten auf politischem Gebiete. In der nichtchristlichen Welt steht die Religion vielfach in engster Verbindung mit dem Staat oder gilt wenigstens als Nationalreligion, deren Ausbreitung somit auch ohne weiteres politische Bedeutung hat. Infolgedessen ist es heidnischen Fürsten an sich schon schwer, an rein religiöse Absichten der Missionare zu glauben, und sie sind geneigt, die Glaubensboten als heimliche politische Agenten ihres Vaterlandes zu betrachten. Chinesische Mandarine, die Gelegenheit hatten, das selbstlose Wirken der Missionare lange Zeit hindurch zu beobachten, gaben trotzdem noch in vertrauten Stunden der Vermutung Ausdruck, daß die fremden Priester im letzten Grunde noch andere Absichten hätten, als die Religion zu verbreiten, und daß sie auch im Interesse ihres Vaterlandes arbeiteten. Die Verfolgungen des Christentums in Japan, China und Indien gingen weit mehr aus politischen Befürchtungen der heidnischen Machthaber als aus religiösen Beweggründen hervor. Bedenkt man des unaufhaltsamen Vorrückens der Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen in Süd- und Ostasien, dann findet man die Besorgnis der Kaiser von Japan, China und Annam sehr begreiflich¹. Die Missionen aber wurden dadurch zum Teil (Japan) zu Tode getroffen, zum Teil bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts in ihrer Existenz aufs schwerste gefährdet. Auf diesem Hintergrunde erscheinen die äußerst strengen Anordnungen der Propaganda im rechten Lichte². Die Missionen müssen selbst den Schatten des Ver-

¹ Vgl. das glücklicherweise zurückgewiesene Ansinnen der Spanier und des P. Torres an die Jesuiten in China, bei der geplanten Eroberung Chinas als Spione und Verräter zu dienen. Stimmen der Zeit 1915, 128 ff. In dasselbe Kapitel der Einnischung in die Politik gehört auch die Erklärung Bischof von Anzers in Berlin, daß die Besetzung von Kiautschou eine Lebensfrage für den Fortbestand seiner Mission sei. Ferner die Einnischung amerikanischer Protestanten in die chinesischen Revolutionen.

² Daß sie auch in unserer Zeit noch angebracht sind, beweist das tragische Geschick der französischen Missionen in der Türkei während des Weltkrieges. In seinen Tagebuchaufzeichnungen berichtet P. Leonard Lemmens O. F. M. darüber: „26. Dezember 1914. Die Frage, warum gerade die französischen Ordensleute hier so streng behandelt wurden, wird von den meisten dahin beantwortet, daß sich die ausgewiesenen Ordensleute zu sehr auf einen nationalistischen Standpunkt gestellt, daher die arabische und türkische Landessprache ganz vernachlässigt hätten, mehr französische als katholische Missionare gewesen seien; der Patriotismus der ottomanischen Schüler sei in keiner Weise gepflegt und Frankreich stets in den Vordergrund gestellt worden. Man beruft sich hierfür u. a. auf die von den französischen Kongregationen in den Schulen gebrauchten Bücher; mir wird ein Leitfaden der Geographie gezeigt, in dem zwei Drittel von Frankreich handeln, das in jeder Hinsicht ausführlich dargestellt wird, während wenige Blätter der Heimat der Schüler, dem ottomanischen Reiche, gewidmet sind... Die Vermutung, daß die beschlagnahmten Akten französischer Konsulate unkluge oder unvorsichtige Briefe französischer Ordensleute enthalten, sei der Vollständigkeit halber kurz registriert, 29. Dezember. Die Vermutung, daß von französischer Seite Unklugheiten begangen seien, ... wird von durchaus glaubwürdiger Quelle leider bestätigt. Ein hervorragendes Mitglied der hiesigen katholischen Gemeinde sprach einem türkischen Freunde, einem hochgestellten und einflußreichen Richter, sein Bedauern über die den französischen Ordensleuten

dachtes fliehen, als ob ihr Wirken irgendwie den Bestand des Staates oder die Ausübung der vollen Regierungsgewalt beeinträchtigen wolle. Ihr ganzes Auftreten, ihr Fernhalten von jeder politischen Aktion und ihr apostolisches Leben muß zeigen, daß sie einzig und allein die religiöse Hebung, nur das Seelenheil der Menschen im Auge haben. Noverint... vestros labores, desideria et mentem, ad coelestia duntaxat, omnibus aliis exclusis directam esse.

2. Die Rücksicht auf das Ziel der Missionstätigkeit verbietet dem Missionar auch unter einem andern Gesichtspunkt jede nationale Betätigung, die ihn in Gegensatz bringt zu den Interessen seines Missionslandes oder anderer Nationen. Seinem innersten Wesen nach ist das Christentum eine übernationale Welt- und Menschheitsreligion¹, die sich als Ziel setzt die religiöse Einigung der Menschenwelt, die Verbindung der Menschheit mit Gott durch ihre Erziehung zur Jüngerschaft Jesu im Schoße der einen von Christus gestifteten Kirche. Das Bewußtsein der Gemeinschaft mit Christus schafft unter den Jüngern Jesu eine starke und tiefe, innere Gemeinsamkeit, hebt sie in dieselbe geistige Atmosphäre und einigt sie im gemeinsamen Streben zu demselben Ziele. Trifft dies bis zu einem gewissen Grade schon bei den Christen anderer Konfessionen zu, dann erst recht bei den Mitgliedern der katholischen Kirche, die gegenüber den zentrifugalen Tendenzen, welche die Menschheit, auch die nichtkatholische Christenheit, trennen, in dem die Stelle Christi vertretenden Papsttum einen unerschütterlichen Einigungspunkt und in ihrer Kirche ein einigendes Band besitzen, dem nichts in der Welt gleichkommt². Als Wegbahnerin der religiösen

widerfahrene Behandlung aus, erhielt aber die Antwort, wir haben auf diese Menschen kein Vertrauen mehr." Antoniusbote 1915, 252. In seiner Festpredigt zur Jahresfeier des Vereins der Glaubensverbreitung in Lyon (9. Dez. 1914) suchte der Libanonmissionar P. Delore seine Landsleute zum Kampfe gegen die Türkei und für die „Befreiung“ Syriens zu entflammen. Der Libanon und Syrien sind nach ihm im Herzen französisch gesinnt, die Syrer sind Verbündete der Franzosen und werden aus diesem Grunde [mit Unrecht?] von den Türken bedrückt. P. Delore weist hin auf eine bisher noch unbekannte Proklamation, in welcher die syrischen Libanesen gegen den türkischen Krieg protestieren, ihre unentwegte Treue gegen Frankreich bekennen und verlangen, in den Reihen der französischen Soldaten [gegen Deutschland!] kämpfen zu dürfen. Miss. Catholiques 1914, 591. Hierher gehört auch die unheilvolle politische Missionstätigkeit französischer Missionsleiter in Hinterindien. ZM 1913, 152—156. Vielleicht werden die bitteren Erfahrungen ihrer Orientmission den französischen Missionstreifen allmählich die Augen dafür öffnen, wie furchtbar ihre politischen Agitationen die katholische Mission kompromittiert haben und wie dringend notwendig es ist, daß auch in den französischen Missions- und Ordensseminarien die Vorschriften der Propaganda endlich bekannt und beachtet werden.

¹ Vgl. die scharfsinnigen Ausführungen Max Schelers über den Wesensunterschied zwischen der zugleich übernationalen und internationalen Kirche und der inter- und internationalen Rechtsgesellschaft. Hochland, Januar 1916, 385 ff.

² Es wurde auch in der protestantischen Presse anerkannt, daß gerade während des Weltkrieges das Papsttum sich als die einzige einigende Macht bewährt habe, die selbst im Kriege die Kirchenfürsten der feindlichen Mächte zu gemeinsamer Beratung zu versammeln vermöge.

Einigung der Menschheit muß darum auch die katholische Weltmission den Gemeinschaftsgeist pflegen und sorgsam fernhalten, was diesen Geist stört (Matth 5, 43 – 48; 18, 19, 20; Luk 9, 51 – 56; Joh 17, 20, 21; Röm 10, 12, 13; 15, 5, 6; Gal 3, 28; Eph 4, 3 – 6).

Ein großes Hemmnis des christlichen Brudersinnes bilden nun die Gegensätze der Nationen¹. Die Weltkirche muß es darum als eine ihrer Aufgaben ansehen, diese Gegensätze, soweit angängig, zu mildern und zu überbrücken. Eine Förderung oder Verschärfung dieser Gegensätze durch kirchliche Organe, oder gar die Inanspruchnahme der Religion oder kirchlicher Einrichtungen zugunsten einer Partei in dem nationalen Wettbewerb ist ein Mißbrauch, der die Religion entwürdigt und ihr die Erreichung ihres Zieles erschwert oder ganz unmöglich macht. Gilt das schon in christlichen Ländern, dann noch weit mehr für die Mission in der Heidenwelt. Denn das Weltapostolat soll den Nichtchristen die wahre Religion und Kirche als das Reich Gottes in reinsten, geläutertster Form zeigen ohne Belastung und Trübung durch irdische Nebenziele. Der Missionar soll den Heiden und Neuchristen das Christentum praktisch vorleben. Er stellt darum die Verkörperung der Religion als einer selbstlos der ganzen Menschheit und nicht nur einer einzelnen Nation dienenden Macht dar. Als echter Christ muß der deutsche Katholik den christlichen Chinesen, Japaner und Neger, auch den Franzosen und Engländer genau so als Bruder in Christo anerkennen wie seinen deutschen Landsmann.

Dieses Bewußtsein der engen Zusammengehörigkeit aller Jünger Jesu, ihrer innigen Verbrüderung im Schoße der einen Kirche soll der Priester überhaupt und vor allem der Missionar wecken und nach dem Vorbilde des Weltapostels, der die national-religiösen Ansprüche seiner Stammesgenossen bekämpfte und mit unwiderstehlicher Energie trotz aller Anfeindungen die Scheidewand zwischen Judenthümern und Heidenthümern niederriß (Gal 2, 11 – 14; 3, 26 – 29), dahinwirken, daß aus dieser mystischen Einheit eine vollbewußte und erstrebte brüderliche Einigkeit werde.

Mit dieser Berufsaufgabe ist es nicht vereinbar, wenn der Glaubensbote sich an dem politisch-wirtschaftlichen Wettbewerb der Nationen beteiligt. Die Teilnahme an diesem Konkurrenzkampf muß ihn auf die Dauer in offenen Gegensatz zu anderen Nationen bringen und ihn wie ein Schwergewicht aus der Höhe seines Berufes herabziehen. Wer nach dem Räte Pauli freiwillig auf das Glück der eignen Familie verzichtet hat, um sich ungeteilt dem Dienste Gottes zu weihen, der soll auch folgerichtig auf das Werben für die Interessen der eignen Nation verzichten, wo und soweit es sein höheres Berufswirken beeinträchtigt (2 Tim 2, 4).

¹ „Der krasse Nationalismus ist der Widerpart des Christentums. Er setzt an die Stelle der Weltverbrüderung Christi eine Weltfeindschaft, statt Weltliebe kennt er nur Welthaß. Alles was Christus geplant und eingerichtet hat, um der Menschheit den Frieden zu bringen, Christi Ewigkeitsgedanken einer allumfassenden Interessengemeinschaft aller Erdenbewohner für Zeit und Ewigkeit, vergiftet er über seiner kriegslustigen Erlösungsbotschaft für angeblich unterdrückte Stammesbrüder.“ v. Dunin-Borkowski S. J., Weltkrieg und Nationalismus, Stimmen der Zeit, November 1915, 139.

Dies dürfte immer der Fall sein, sobald die nationale Tätigkeit, z. B. die Verbreitung der Muttersprache des Missionars, über das durch die Missionsinteressen nahegelegte Maß hinausgeht¹, oder wenn sie in bewußtem Gegensatz steht zu dem Wettbewerb anderer Nationen, sei er ausgesprochen politischer oder wirtschaftlicher Art.

Als die Franzosen um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts sich dem Unterlauf des Mississippi näherten, gründeten die Spanier zu zwei verschiedenen Malen neue Missionsstationen als sichersten Schutz gegen ein weiteres Vordringen der Franzosen². In den erbitterten Kolonialkämpfen der Engländer und Franzosen um die Grenzgebiete von Kanada wurde P. Rale als gefährlichster Gegner von den Engländern gehaßt und schließlich ermordet³. Wohl nicht mit Unrecht sahen die Engländer auch in den anderen strittigen Gebietsteilen in den französischen Glaubensboten die Hauptstützen französischen Einflusses und arbeiteten darum auf ihre Entfernung hin⁴.

Über Neu-Kaledonien wurde 1853 mit Hilfe der dort schon tätigen französischen Missionare in aller Stille die französische Flagge gehißt, um den Engländern zuvorzukommen. Auf der benachbarten Fichtensteininsel gelang es den Franzosen, durch Information und Vermittlung der Missionare, das Land von dem Häuptling zu kaufen und so die Engländer, deren Schiff schon mehrere Tage vor Anker lag, noch im letzten Augenblick zu überlisten. P. Goujon hatte von seinem Bischof den formellen Auftrag, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um den Häuptling auf die Seite der Franzosen zu ziehen⁵. Auf den Wunsch der französischen Regierung gingen 1887 französische Missionare nach den Neu-Hebriden, um dort im Wettbewerb mit England durch den „concours précieux“ der katholischen Mission ein Gegengewicht gegen die Kirchen und Schulen der englisch-protestantischen Mission zu schaffen⁶.

Dem schon genannten Apostolischen Vikar Augouard ist ein ganzes Heft der

¹ In der Aurora der französischen Jesuiten zu Schanghai ist z. B. das Französische als Unterrichtssprache eingeführt, obwohl ausdrücklich anerkannt wird, daß das Englische weit vorteilhafter [somit den Missionszielen dienlicher!] und das Chinesische noch mehr vorzuziehen sei. Aber die „Situation“ schein das Französische zu fordern. (Relations de Chine 1911, 185). Wäre hier nur an die Schwierigkeit einer Fremdsprache für die Dozenten gedacht, dann hätte man es gewiß offen gesagt. Welcher Art die gemeinte „situation“ ist, hat wohl Dr. Vincent richtig getroffen, wenn er in seiner Schrift *L'Influence française et les entreprises allemandes* (p. 26 s.) darauf hinweist, daß gegenüber den anglo-amerikanischen und deutschen Hochschulen die Aurora der Jesuiten die einzige Hochschule in China mit Französisch als obligatorischer Unterrichtssprache sei und darum kräftig gefördert werden müsse. Vgl. auch *Annales de la Ste Enfance* 1915, 14 über die nationale Tätigkeit der französischen Missionsanstalten in Schanghai und Umgebung. — In Konstantinopel war noch vor gut zwanzig Jahren das Italienische die amtliche Verkehrssprache. Infolge der gesteigerten Tätigkeit der französischen Missionschulen hat jedoch das Französische die absolute Vorherrschaft in der ganzen Levante errungen. *Missioni Cattoliche* 1910, 507.

² J. G. Shea, *Gesch. der kath. Missionen unter den Indianerstämmen der Vereinigten Staaten 1529—1860*, Würzburg (ohne Jahreszahl), 99 ff.

³ Shea, a. a. O., 173—181. Campbell S. J., *Pioneer Priests of North America 1642—1710*. New York 1911, vol. III, 285 und 299, vgl. indes auch die Einschränkung S. 289 und 291.

⁴ Shea, a. a. O., 362 ff., 384.

⁵ Les Missions Cath. Françaises au XIX^e siècle, IV, 276 ss.

⁶ Les Miss. Cath. Franç., IV, 334.

Dépêche Coloniale Illustrée gewidmet, in welchem ein Missionar die nationalen Verdienste des Bischofs schildert¹. Als Stanley um 1880 im Auftrage König Leopolds die Grenzen des künftigen Kongostaates nach Norden hin erweitern sollte, fand er in de Brazza, dem kühnen Begründer von Französisch-Kongo, einen gefährlichen und erfolgreichen Konkurrenten, der ihm die wichtige Stellung bei Stanley-Pool am rechten Kongoufer vorwegnahm. Auf Bitten de Brazzas gründete Augouard als junger Missionar dort einen Missionsposten (St. Joseph de Linzolo), damit die Landschaft ohne Unterbrechung unter französischem Einfluß bliebe, bis die französische Regierung die Erwerbung offiziell anerkannt hätte. In der nächstfolgenden Zeit verhalf P. Augouard französischen Kriegsschiffen an der auch von Portugal und den Belgiern beanspruchten Küste von Loango zum Abschluß eines friedlichen Übereinkommens mit den zuvor feindlich gesinnten Eingeborenen. Er unterstützte den französischen Unterhändler auch bei Verhandlungen mit anderen Häuptlingen, ja schloß selbst mehrere Protektorsverträge mit Häuptlingen hinsichtlich des auch von Portugal beanspruchten Gebietes ab². Doch hielt die französische Regierung es für besser, auch den Portugiesen noch etwas Raum zu lassen. Der betreffende Abschnitt in dem Artikel der Dépêche Coloniale über Bischof Augouard trägt die bezeichnende Überschrift: „La politique du littoral“. Nicht erwähnt ist in diesem Artikel ein anderes charakteristisches Faktum. Bei dem englisch-französischen Streitfall von Fashoda (1899) stellte Bischof Augouard den französischen Truppen den Missionsdampfer Léon XIII zur Verfügung und übernahm persönlich das Kommando auf dem Dampfer, um die Verstärkungen der französischen Truppen auf dem Ubanghi schleunigst in die Nähe des strittigen Gebietes zu bringen, aber man kam zu spät³, sonst hätte die Angelegenheit von Fashoda wohl einen für England weniger günstigen Verlauf genommen. Als die Marokko-Debatte (1911) zur Abtretung eines Teiles von Französisch-Kongo führte, beschränkte sich Bischof Augouard nicht darauf, wie es sein gutes Recht war, in einer Eingabe von der Abtretung des Kongo-Gebietes abzuraten, sondern er machte auch in einem öffentlichen Vortrag beleidigende Ausfälle gegen Deutschland⁴.

Besonders schwer empfinden es manche französische Missionskreise, wenn in Gebieten, wo bisheran ihr Einfluß vorherrschend war, Missionsunternehmungen von den deutschen Katholiken ausgehen. Wo immer in solchen Gebieten sich deutsche Initiative zeigt, darf man bestimmt auf eine eifersüchtige Gegenwirkung von französischer Seite rechnen. Das zeigte sich bei der Gründung der Hochschule der deutschen Jesuiten in Tokio⁵, bei dem Versuch Prof. Schmidlins, ein einheitliches Zusammen-

¹ La Dépêche Coloniale Illustrée, Nr. 21, 15. Nov. 1905.

² La Revue du Foyer 1912. Nr. 4, 13.

³ Lettres de Mgr. Augouard, Poitiers, II, 273. Les Miss. Cath. Françaises au XIX^e siècle, V, 276.

⁴ Anlässlich seines silbernen Bischofsjubiläums wurde Bischof Augouard unlängst zum Erzbischof erhoben (MC 1915, 604), eine Auszeichnung, die bei Bischöfen i. p. i. ganz ungewöhnlich ist und selbstverständlich nicht der in Rom unbekannten politischen Tätigkeit des Missionsbischofs gilt.

⁵ RM 1912, 90. Über die zielbewusste nationale Tätigkeit der französischen Marianisten, deren elsäß-lothringische Mitglieder genau in demselben Sinne arbeiten, siehe Lebon, L'Oeuvre pédagogique des Marianistes Français au Japon, Bulletin de la Société Franco-Japonaise de Paris (V. XI). Während des Weltkrieges brachte die Revue des „Morgenstern“, der bekannten Mittelschule der Marianisten in Tokio, deutschfeindliche Aufsätze (The Field Afar 1915, 101).

gehen der chinesischen Missionen in der Schulfrage herbeizuführen¹, und vor allem im nahen Orient, wo man das Deutschtum systematisch bekämpfte².

Daß alle die vorgenannten Tatsachen mehr oder weniger von dem Ideale geläuterten apostolischen Wirkens und den strengen Vorschriften der hl. Kongregation der Propaganda abweichen, wird nicht leicht bestritten werden können.

Sie müssen aber auch im Hinblick auf die heutigen katholischen Missionsverhältnisse als unzulässig und gefährlich erscheinen. Solange es in der katholischen Kirche internationale Missionsvereine gibt, aus deren Mitteln alle Missionen unterhalten werden, muß es als ganz selbstverständliche Pflicht der Missionen gelten, daß sie jede nationale Propaganda unterlassen, die in den Wettbewerb der Nationen eingreift, oder einen irgendwie gegensätzlichen Charakter gegen andere Nationen trägt. Diese Zurückhaltung müßte als ganz besondere Ehrenpflicht anerkannt und geübt werden von solchen Missionen, die, wie die französischen Missionen, bedeutende Zuschüsse von den Katholiken anderer Nationen erhalten. Es liegt auf der Hand, daß nur, wenn man diese Rücksicht künftig auf das gewissenhafteste beobachtet, der internationale Charakter der großen katholischen Missionsvereine auf die Dauer sich wird aufrecht erhalten lassen.

Indes selbst wenn es keine internationalen Missionsvereine gäbe, müßte die praktische Rücksichtnahme auf die Folgen für den Apostolischen Stuhl

¹ *3M* 1914, 137 Anm. 3; 311 Anm. 4. Eingehender in der *Germania* vom 15. Juli 1914, Nr. 315.

² Die *Köln. Volkszeitung* berichtete Anfang 1913 (Nr. 3, 2. Januar 1913), daß ihr in den letzten Jahren aus Palästina und Syrien mehrfach ernste Klagen über die deutschfeindliche Haltung dortiger katholischer Missionen, namentlich französischer Kongregationen zugegangen seien. „Es grenzt ans Lächerliche, wie eine geradezu kindische Abneigung gegen Deutschland da wirtschaftet. Man möchte Deutschland am liebsten von der Weltkarte ausmerzen. Bei einer Theatervorstellung in einer französischen Anstalt von Damaskus wurde auf dem Theatervorhang eine Weltkarte dargestellt, auf der ‚Frankreich links und rechts vom Rhein zu sehen war, aber nichts, gar nichts von Deutschland‘ . . . Schon öfters wurde uns aus dem Orient mitgeteilt, daß viele dortige Anstalten, auch solche, die aus Deutschland Unterstützung erhalten, katholisch und französisch als vollständig gleiche Dinge behandeln.“ Infolgedessen seien auch die orientalischen Bischöfe und Priester gegen Deutschland gestimmt. „Frankreich ist und bleibt ihr alles.“ Beim Besuch Kaiser Wilhelms II. in Beirut zündeten die Bewohner der nahen Maronitendörfer abends kein Licht an, damit man nicht behaupten könne, sie hätten illuminiert! „Das Gebirge, das gewöhnlich schimmert wie eine Milchstraße, sah so schwarz aus wie ein Trauermantel“ (*Les Miss. Cath. Françaises* au XIX^e siècle I, 32). Damit stimmt das Verhalten der orientalischen Katholiken nach Ausbruch des Weltkrieges vollkommen überein. Der *Germania* wurde darüber am 17. Oktober 1914 aus Jerusalem geschrieben: „Die französischen Schulen haben nicht umsonst in Syrien und Palästina gearbeitet. Fast alle Christen sind auf Seiten der Franzosen und Engländer, sowohl in Jerusalem und Palästina, als ganz besonders im Libanon. Die Nachrichten, die wir bekommen, sind durchweg französisch gefärbt, und man zielt sich gar nicht, uns die handgreiflichsten Lügen aufzutischen, welche dann die arabischen Blätter füllen“ (*Germania*, 4. Nov. 1914, Nr. 507). Tatsächlich ging der Eifer der Maroniten soweit, daß mehrere Libanesen auf eigne Kosten nach Frankreich reisten, um als Freiwillige gegen Deutschland zu kämpfen; bei der Abreise P. Delores von Beirut wollten noch Hunderte von Maroniten ihm folgen (*Miss. Catholiques* 1914, 591).

die Missionen von einer ungebührlichen Betonung des nationalen Standpunktes und von jeder politischen Agitation für das eigne Vaterland fernhalten. Wenn die Missionare auch nur einer Nation sich offensichtlich als politische Agenten betätigen, wird dadurch allen anderen Missionaren eine schwere Versuchung zu gleichem Tun bereitet. In den Katholiken anderer Nationen wird dann das Verlangen wach, Missionsgebiete in demselben Lande zu erhalten, um nicht den Agenten anderer Völker das Feld tatenlos zu überlassen. Dadurch können überaus schwierige Situationen für den Hl. Stuhl entstehen, der rücksichtslos in die widerwärtigen Konkurrenzkämpfe der Missionen hineingezerrt wird. Solche Schwierigkeiten sind nur zu vermeiden, wenn die Missionen ihrer rein religiösen Aufgabe treu bleiben und von jeder nationalen Propaganda absehen, die die Rivalität anderer Nationen hervorrufen muß.

Hat aber nicht auch, so wird man vielleicht gegen die gesamte vorausgehende Darlegung einwenden, der Missionar nationale Pflichten zu erfüllen? Wenn der Staat berechtigt ist, von seinen Bürgern selbst den Einsatz des Lebens zu fordern, falls das zum Schutze des Vaterlandes nötig ist, darf sich dann der Missionar leicht hin von jedem Wirken für sein Vaterland dispensieren? Der Glaubensbote verdankt seiner Heimat seine ganze höhere Geistesentwicklung, er wird immerfort von ihr unterhalten und unterstützt, und er sollte es nicht als pflichtgemäß ansehen, daß er sich dafür in Gegenleistungen dankbar erzeigt?

Hierauf ist zu erwidern, daß der Missionar insoweit auf jede nationale Propaganda verzichten muß, als der Geist und das Interesse seines religiösen Berufes es erheischen. Ein absoluter Verzicht auf jede nationale Betätigung ist in unsern Tagen nur erfordert für den Missionar, der in fremdländischen Kolonien wirkt. Deutsche oder französische Missionare in englischen Kolonien, Franzosen oder Engländer in deutschen Schutzgebieten würden sich durch die leiseste Betätigung zugunsten ihrer eignen Nation sofort unmöglich machen. Tatsächlich findet es jedermann gerecht und vernünftig, wenn Missionare in solcher Lage sich allen und jeden nationalen Wirkens aufs strengste enthalten¹. Man würde sie sofort aus der Kolonie vertreiben und sie allgemein als

¹ Da die nationale Propaganda der französischen Missionare außerhalb der europäischen Kolonien so stark hervortritt, sei ausdrücklich festgestellt, daß ihnen in den deutschen Schutzgebieten Fälle illoyalen Verhaltens in der Beeinflussung der Eingebornen bisher nicht vorgeworfen werden konnten. Ein herrliches Beispiel der Treue gab Bischof Couppé auf Neu-Pommern, der den eindringenden britischen Truppen (18. Oktober 1914) den Aufenthalt des deutschen Gouverneurs und die Lage der Telefunkenstation trotz energischer Aufforderung nicht verriet. Als man ihn mit Gefangennahme drohte, streckte der Bischof seine Hände zum Binden entgegen und erklärte mutig: „Fesseln könnt ihr mich, aber daß ich eine Regierung und ein Land verraten soll, in dem ich schon mehr als 25 Jahre die größte Gassfreundschaft genieße, dazu könnt ihr mich nicht bringen.“ *Silztruper Monatshefte* 1915, 58 nach Bericht von P. Lörks S. V. D. Daß die deutschen katholischen Missionare in Indien eine gewissenhafte Loyalität bewahrt haben, wurde ihnen durch den Erzbischof von Simla, einen englischen Franziskaner, und durch die katholische Presse in Indien, die warm für sie eintrat, bestätigt. Von der Presse in England dagegen wurden einzelne verheßende Briefe veröffentlicht (P. Schüh S. J. in den *KM* 1916, 85). Auch für

illoyal verurteilen, wenn sie anders handeln wollten¹. Damit ist aber die Richtigkeit des eben aufgestellten Grundsatzes zugegeben, und nur über seine praktische Anwendung können vielleicht verschiedene Anschauungen obwalten.

Etwas größere Bewegungsfreiheit hat der Missionar in den politisch selbständigen Ländern, wenngleich auch hier das Interesse der Eingeborenen und ihres Staates durchaus entscheidend sein muß und nichts diesen Interessen zuwiderlaufen darf. Nicht selten hegt aber die Bevölkerung oder die Regierung den Wunsch, daß die führenden Klassen des Volkes mit dem für Wissenschaft, Technik und Handel maßgebenden Sprachen bekannt werden. Dann leistet der Missionar durch die Verbreitung seiner Muttersprache dem Volke selbst einen Dienst und hat zugleich ein Mittel, mit weiteren Kreisen in Berührung zu kommen, bei den Erwachsenen Vorurteile auszuräumen und Einfluß auf die Jugend zumal der höheren Volksschichten zu gewinnen. Hält sich der Glaubensbote im Rahmen des vom Volke anerkannten Bedürfnisses, dann bleibt er zugleich innerhalb der Grenzen der Missionsinteressen, und niemand wird ihn darob tadeln. Geht er jedoch über dieses Maß hinaus², macht er die Verbreitung seiner Muttersprache zum Selbstzweck, wird seine Erziehungstätigkeit zum Anglisieren, Französisieren oder Germanisieren, dann wird dadurch im Missionslande selbst oftmals eine Reaktion, immer aber bei den Vertretern anderer Weltmächte eine des apostolischen Berufes unwürdige

die deutschen protestantischen Missionare trat ein Teil der indischen Missionspresse ein, doch beteiligten sich auch englische Missionare und Kapläne an der Deutschenhege und billigten die Internierung der deutschen Missionare durchaus. *AMZ* 1915, 260 f.

¹ Bei G. Warned, *Missionslehre*, III 1, 53 Anm. 2 heißt es: „Der Papst sanktioniert den Mißbrauch der Mission zu politischen Zwecken, je nachdem es seiner eignen Politik paßt. Aus Tunis half er zur Austreibung der italienischen Missionare, damit die französischen Missionare den französischen Interessen dienten; kürzlich hat er eine apostolische Präfektur in der erythraischen Kolonie für die Italiener errichtet, um die französischen Missionare zu verhindern, den dortigen italienischen Interessen zu schaden. Daß die katholische Mission im Dienste der Politik stehe, wird damit ungeschönt vor aller Welt proklamiert.“ Der Papst nimmt solche Änderungen vor, wenn und weil er dazu von den Regierungen genötigt wird. Auch Warned würde in diesen Fällen, da es sich nicht um Prinzipien, sondern um Personalfragen handelt, genau so handeln und es nicht auf einen Kulturkampf ankommen lassen, der nur die Zerstörung und Verwässerung der Missionen herbeiführen würde. Daß die protestantische Pariser Missionsgesellschaft auf Madagaskar einen großen Teil der Stationen der bei der Regierung mißliebigen Londoner Mission übernahm, dagegen hat Warned nie etwas eingewendet!

² Eine heikle Situation entsteht, wenn z. B. von protestantischen Missionaren englischer Zunge die Anglisierung in den Schulen mit Hochdruck betrieben und die katholische Mission dadurch gedrängt wird, in gleicher Weise zu arbeiten, um sich den Einfluß zu wahren. Vgl. z. B. den Weiskampf der beiden Hochschulen in Beirut (Schwager, *Die kath. Seidenmission der Gegenwart*, III. Die Orientmission, Stenl 1908, 292–294). Sollte es, ohne daß ich damit jeden Einzelfall entscheiden möchte, im allgemeinen nicht doch richtiger sein, die Ausbildung der Eingeborenen in ihrer Landessprache auch auf den höchsten Stufen des Schulwesens durchzuführen? Wird nicht eine Mission, die in dieser Weise gewissenhaft den Landesinteressen dient, auf die Dauer doch das allgemeine Vertrauen und den größeren Einfluß gewinnen?

Rivalität geweckt¹. Ein peinlicher Eindruck auf denkende Heiden kann nicht ausbleiben². Sie müssen zu der Schlussfolgerung kommen, daß der Missionar doch nicht, wie er beteuert, einzig um ihres Seelenheiles willen gekommen sei: ihr Mißtrauen wird bestärkt, und die Mission hat den Schaden zu tragen. In ähnlicher Weise wird die Anknüpfung und Vermittlung von Handelsverbindungen zu beurteilen sein. Wünschen Eingeborene Rat und Hilfe von Missionaren in geschäftlichen Dingen, so wird er sowohl ihnen wie auch den heimatischen Firmen bei Gelegenheit gern einen Dienst als Vermittler leisten. Dagegen paßt eine dauernde Agitation in dieser Hinsicht, die Rolle eines *Commis voyageur* nicht zu der Aufgabe des katholischen Missionars³.

Wenn der Glaubensbote in solchen und ähnlichen Punkten um seines Berufes willen auf manche Äußerung seines Nationalgefühls verzichten muß, so darf und soll er jedoch nie seine Nationalität verleugnen. Gerade der deutsche Missionar hat am wenigsten Grund dazu. Er darf in ruhiger, würdiger Weise bei passender Gelegenheit die Vorurteile, wie sie z. B. im jetzigen Weltkrieg durch den systematischen Lügenfeldzug unserer Feinde verbreitet wurden, widerlegen und ohne Aufdringlichkeit und Renommisterei die Vorzüge unserer Eigenart und die vorbildlichen Institutionen unserer Nation darlegen. Es liegt durchaus im Interesse der deutschen Missionen, daß sie in vornehmer Weise die Ehre ihres Vaterlandes wahren und ungerechte Angriffe zurückweisen⁴. Denn wenn die Deutschen im Auslande dauernd als Barbaren gälten, würde

¹ Sehr richtig sagt Bräcker (AMZ 1915, 256): „Wenn die Missionen sämtlicher Nationen sich nebenbei auch von nationalen Motiven bestimmen ließen, so gäbe das ein förmliches Wettmissionieren in Verbindung mit dem Wettrüsten der Nationen, und die Missionare würden dazu beitragen, die Welt mit Zündstoff zu füllen. Nationale Spannungen werden bekanntlich durch einen religiösen Einschlag besonders leidenschaftlich.“

² Dieser peinliche Eindruck wird nicht minder bei den Angehörigen aller anderen Mächte erweckt und läßt eine ungetrübte Freude an der Ausbreitung der Missionen nicht aufkommen, eben weil die Boten des Evangeliums nicht im Rahmen ihrer Aufgabe bleiben und ihre heiligen Bestrebungen mit irdischen Konkurrenzämpfen verquiden. Wie berührt es uns z. B., wenn von Bischof Pigneaux de Behaine ohne ein Wort der Kritik berichtet wird: „In warmem Tone sprach er Nguenanh von dem französischen Edelmut, den er mit dem Krämersinn der Engländer, der Härte der Holländer oder dem portugiesischen Hochmut verglich“ (Les Miss. Cath. Françaises au XIX^e siècle, II, 417)! Was allgemein bei Missionaren anderer Nationalität als unpassend und als Mißbrauch empfunden wird, muß auch gegenüber den Missionaren der eigenen Nation geltend gemacht werden. Wer die richtige Auffassung vom Missionsberuf hat, verlangt keine politischen Dienste vom Missionar. Wer sie nicht hat, wird am lauteften über etwaige Mißerfolge oder Schwierigkeiten klagen, die die nationale Propaganda der Mission hervorgerufen hat. Vgl. JM 1913, 155, Anm. 4; bei G. Shea, Gesch. der kath. Missionen unter den Indianerstämmen der Vereinigten Staaten, S. 372 die Unzufriedenheit des Gouverneurs Frontenac, daß die Jesuiten noch nicht genug für die Französisierung der Indianer getan hätten.

³ Abgesehen davon, daß der Handel den Missionen seit langem *sub poena excommunicationis* streng unterzogen ist. Cf. *Collectanea* (Romae) n. 333. 338 et passim. Die gegenteilige Praxis mancher amerikanischen Protestanten ist bekannt.

⁴ In der Tat haben ja auch unsere deutschen Missionare und Ordensleute in allen Weltteilen in weitem Umfange aufklärend gewirkt und den guten Namen ihres Vaterlandes hochgehalten.

auch das Ansehen ihrer Missionen nicht geringe Einbuße erleiden. Man vermeide es dagegen, die feindlichen Nationen anzugreifen und irgendwie gegen sie zu agitieren! Was in dieser Hinsicht geschehen muß, ist Sache der Politiker und Journalisten, nicht aber der Boten Jesu.

Im Gegensatz zu den fremdländischen Kolonien und den politisch selbständigen Missionsländern sind die Kolonien des eigenen Staates der Boden, auf dem sich die Vaterlandsliebe des Missionars in ihrer Äußerung und Betätigung minder empfindliche Schranken aufzuerlegen braucht¹. Hier tritt er auf als vollberechtigter Bürger und hat, wenn er im nationalen Sinne wirkt, weder wie anderwärts das Mißtrauen der staatlichen Behörden noch einen unerbaulichen politischen Konkurrenzkampf mit Missionaren anderer Nationen zu fürchten. Andererseits ist freilich scharf im Auge zu behalten, daß das Objekt seiner Tätigkeit die Eingeborenen sind und daß deren Vertrauen zu ihm die wesentlichste Voraussetzung für sein gedeihliches Berufswirken ist². Die Mission darf darum nie die Hand bieten zur Hilfe bei gewaltsamen oder friedlichen Annexionen, zu ungerechter Übervorteilung der Eingeborenen (2 Kor 12, 14). Selbst die Anwesenheit des Missionars als Fürsprecher und Vermittler bei Strafexpeditionen kann leicht Mißtrauen wecken in den Augen der Eingeborenen und läßt ihn als Verbündeten der strafenden Behörde erscheinen.

Auch die friedliche Gewinnung der Indianer für das spanische Kolonialreich durch die Missionare, bekannt unter dem Namen *Conquista espiritual*, ging, so edel sie auch als Vorbeugungsmittel gegen einen grausamen Eroberungszug der spanischen Soldateska gemeint war, über die Missionsziele und Befugnisse der Glaubensboten weit hinaus³. Können wir die damaligen Methoden auch nicht mehr in allem billigen, so kann umsomehr der großzügige Geist, aus dem heraus die besten Vertreter jener Missionsperiode als Anwälte der Eingeborenen in den Kolonien auftraten, auch unserer Zeit noch vorbildlich sein.

¹ Brauer vertritt (AMZ 1915, 257) den Standpunkt: „Selbst in den eigenen Kolonien muß das Nationale aus der Missionsarbeit ausgescheiden, und zwar aus dem im vorigen Abschnitt angeführten Grunde [Rücksicht auf das Vertrauen der Eingeborenen]. Frühere Schmähler der Mission geben ihr jetzt gute Worte, weil sie mithelfen kann, die afrikanischen Kolonien vor dem überflutenden Islam national zu retten. Aber der Missionar steht nicht draußen um des Vaterlandes willen — mag auch heiße Liebe zum Vaterlande in seinen Adern glühen — sondern lediglich um der Eingeborenen willen; ihr zeitliches und ewiges Heil ist seine einzige Aufgabe.“

² Hierzu das schon von Prof. Meinerz (ZM 1916, 82) angeführte, scharf pointierte Wort Adolf Harnacks (Vreden und Aufsätze II [Gießen 1904] 119). Die Eingeborenen „müssen wissen, daß der Missionar zu ihnen gehört, ihr Hirte und Bruder ist; sie müssen sich unbedingt auf ihn verlassen können“.

³ Dieser Punkt hat heute, hoffentlich auch für Südamerika, nur mehr historisches Interesse. Die königliche Erlaubnis für die *conquista espiritual* wurde anfänglich nur für Einzelfälle und bestimmte Gegenden erteilt, aber später soweit ausgedehnt, daß bewaffnete Eroberungen verboten wurden. Baluffi, Das vormalige spanische Amerika, Wien 1848, 168. 173. Allerdings blieb es nicht immer bei friedlichen Überredungen. Vgl. u. a. Priewasser a. a. O. S. 182.

Indem sich die Mission zum Fürsprecher einer humanen und rechtlich gewährleisteten Behandlung der Eingeborenen macht, leistet sie ja auch dem Staate selbst den größten Dienst, denn die Eingeborenen sind, wie heute von niemand mehr bestritten wird, der wertvollste Schatz der Kolonien¹. Den eingeborenen Bewohnern der Kolonien hingegen tut die Mission einen unschätzbaren Dienst, wenn sie ihnen mit pädagogischem Takte, ohne Aufdringlichkeit zum verständnisvollen, innerlichen Anschluß an das höhere Staatswesen verhilft, dem sie tatsächlich angehören². Sie kann umso unbedenklicher darauf hinwirken, als dieser friedliche Anschluß an den herrschenden Staat auch im Interesse von Mission und Kirche liegt. Die eingeborenen Christen sollten überall Muster der Loyalität gegen ihr Land und dessen Behörden sein. In dieser Richtung wirkt der Missionar schon, wenn er, getreu seinen seelsorglichen Pflichten, die Neuchristen durch Wort und Beispiel zu Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Obrigkeit erzieht³. Darüber hinaus aber bietet sich ihm

¹ Das Eintreten für die Eingeborenen muß einheitlich, mit großer Besonnenheit und voller Achtung der staatlichen Autorität geschehen. In der alten kalifornischen Franziskanermission führte die Erfahrung dazu, daß Mitteilungen an die Regierung nicht einmal durch den Missionsobern gemacht, sondern erst durch den Ordensobern des Franziskanerkollegs in der Stadt Mexiko eingereicht wurden. Dadurch beugte man manchen Unannehmlichkeiten vor. Engelhardt O. F. M., *Missions and Missionaries of California*, vol. II, General History, part I. San Francisco 1912, 631. Für unsere Tage gilt das Wort Jul. Richters (WMZ 1916, 91): „Wenn es irgend zu vermeiden ist, sollen die Missionsgesellschaften nicht selbst als Anwälte der Eingeborenen auftreten. Es hat sich immer als praktischer erwiesen, wenn dazu Hilfsgesellschaften, wie die Antisklaverei- und die Antiopiumgesellschaften, die Kongoliga, die Kommissionen zur Bekämpfung des westafrikanischen Branntweinhandels, die Gesellschaften zum Schutz der Eingeborenen u. dgl. gebildet haben. Die Missionsgesellschaften selbst bleiben lieber und besser bei ihrer positiven Reichgottesbauarbeit.“ Dem ist noch beizufügen, daß die Flucht in die Öffentlichkeit erst die ultima ratio sein darf, wenn alle anderen Wege vergeblich versucht worden sind. Und auch dann finde das Wort Burles Beachtung: „Von den Gebrechen des Staates soll man reden wie von den Wunden eines Vaters“ (bei Fr. W. Förster, *Staatsbürgerliche Erziehung. Prinzipienfragen politischer Ethik und politischer Pädagogik*, Leipzig 1914², 15).

² Auch die Beamtenschaft kann für die geistige Eroberung und innerliche Assimilierung der Kolonie Großes leisten. Man vergleiche nur die Erfolge der altrömischen Kolonialpolitik! Dabei bleibt bestehen, daß die Mission als geborene Erzieherin der Eingeborenen deren innerlichen Anschluß außerordentlich fördern und erleichtern kann, wie auch die nachfolgende Darstellung zeigt. Vgl. Schmidlin, *Deutsche Kolonialpolitik und katholische Heidenmissionen*, ZM 1912, 39.

³ Eine äußerst schwierige Lage entsteht für die Mission, wenn die Europäer oder Eingeborenen eines Kolonialgebietes sich gegen das Mutterland erheben, um ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Stellt sie sich, wie es ihre Pflicht ist, auf seiten der zu recht bestehenden Obrigkeit, dann hat sie dafür die Rache der Empörer zu fürchten. Aber das ist untrennbar mit der Treue gegen das apostolische Amt verknüpft. Die Franziskaner in Kalifornien leisteten beim Abfall Mexikos von Spanien anfänglich den von ihnen verlangten Eid auf die Republik (mit der nachträglichen Begründung, daß derzeit in Spanien kein rechtmäßiger Herrscher gewesen sei). Bei späteren Aufforderungen verweigerte die Mehrzahl der Missionare die Eidesleistung, und sie wurden schließlich von der kirchenfeindlichen Regierung vertrieben. Engelhardt O. F. M., *Missions and Missionaries of California*, vol. III, General History, part II. San Francisco 1913, 148 et passim.

in der Schule, in der Erziehung der einheimischen Lehrerschaft, der Geistlichkeit und der sonstigen Führer des Volkes, sowie im Privatverkehr mit Erwachsenen eine Fülle von Gelegenheiten, im nationalen Sinne aufklärend und gewinnend auf die Landesbewohner zu wirken¹. Hinsichtlich der Verbreitung der Amtssprache der herrschenden Macht sind sich die deutschen Missionare und Kolonialpolitiker jetzt einig, daß sie nur insoweit geschehen soll, als ein wirkliches Bedürfnis vorliegt. Ein solches kann im allgemeinen nicht anerkannt werden bei abgelegenen Landschulen². Die Missionspraxis in unseren Kolonien stimmt mit dieser Auffassung des nationalen Wirkens der Missionare vollkommen überein. In britischen Kolonien, wie bis vor kurzem namentlich in Britisch-Indien, mußten die Missionen, um die staatlichen Unterstützungen und Berechtigungen zu erhalten, durch ihr gesamtes Schulwesen die Anglisierung und die mehr mechanische Dressierung der indischen Jugend für die Examina in weitgehendem Maße betreiben, bis den britischen Behörden endlich die Einsicht kam, daß damit den Eingebornen geschadet, der englischen Herrschaft aber nicht genützt werde. Die Mission ist in solchen Fällen meist machtlos, wenn ihr nicht, wie z. B. dem Xavier-College der belgischen Jesuiten in Calcutta, die Verhältnisse gestatten, auf die Regierungssubvention zu verzichten, um Lehrplan und Methode nach gesunden pädagogischen Grundsätzen zu gestalten. Durchweg sonst wird sie sich den behördlichen Forderungen anpassen müssen, um wenigstens den Bestand ihrer Schulen zu sichern³.

Wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, betreffen die zahlreichen Fragen, die das Thema „Missionstätigkeit und nationale Propaganda“

Im übrigen wurde nach Baluffi (a. a. O., S. XVIII) gerade durch die Geistlichkeit der Abfall Amerikas von Spanien betrieben und beschleunigt, was nicht als vorbildlich gelten kann. Vgl. Arn. Rademacher, Die Vaterlandsliebe nach Wesen, Recht und Würde, Köln 1915, 55 ff.: Bedingungen der vaterländischen Liebespflicht. Über Schwierigkeiten der Kurie mit Spanien siehe Daugenberg C. M., Bischof Schumacher, Regensburg 1908, 81.

¹ In fremdländischen Kolonien darf und muß der Missionar in ganz ähnlicher Weise gewissenhaft den Anschluß der Eingeborenen an den jeweiligen Staat anstreben, auch wenn dabei sein Patriotismus nicht die innere Befriedigung empfindet, die ihm das Wirken in einer vaterländischen Kolonie gewährt.

² Die schwierige Frage, ob es angängig sei, in sprachlich sehr zerplitterten Gebieten, wie z. B. in Deutsch-Neuguinea, das Deutsche als Einheitsprache einzuführen, kann hier nur kurz gestreift werden. Jedenfalls wird ein solches Ziel nur dann keine Utopie bleiben, wenn sowohl die Regierung wie auch alle in Betracht kommenden Missionen einmütig zusammenwirken. Prinzipielle Gegner eines solchen Planes wird vielleicht ein Blick auf Südamerika nachdenklich machen. Stände es wirklich um die Kulturhöhe und Kulturfähigkeit der Inländer besser, wenn sie, statt des Spanischen, ihre hundertfach zerplitterten Landesidiome beibehalten hätten? Den Indianern in Bolivia wäre wohl ein weniger trauriges Los geworden, hätten auch sie das Spanische angenommen. Vgl. Wolfgang Priewasser O. F. M., Bolivia, die Franziskaner von Tarata und die Indianer, Innsbruck 1900, 18 ff.

³ Diese Kritik an der britischen Methode steht mit dem vorhergehenden Hinweis auf die Hispanisierung Süd- und Mittelamerikas nicht in Widerspruch, denn Amerika war für die Spanier in hohem Grade Siedelland, was Indien für England nie werden wird.

aufweist, zunächst die Missionstätigkeit im Auslande selbst. Doch erhebt sich auch für das heimatlische Missionswesen die Frage, inwieweit der nationale Gedanke in ihm eine Rolle spielen darf.

Kann es gestattet sein, bei der Werbearbeit für die Mission auch auf die nationalen Vorteile hinzuweisen, die die Missionstätigkeit nach sich zieht?

Die Gefahren einer uneingeschränkten Betonung der nationalen Interessen liegen auf der Hand. Einerseits kann dadurch die Mission wirklich von dem lauteren Streben nach ihrem religiösen Ziele abgezogen und auf politische Agitation, auf das Eingreifen in den Konkurrenzkampf der Nationen hingelenkt werden, wie das erfahrungsgemäß schon geschehen ist. Andererseits wird durch das starke Hervorheben der nationalen Nützlichkeit der Missionen in Ländern, die noch der Tummelplatz des internationalen Wettbewerbs sind, naturnotwendig die Eifersucht anderer Nationen, auch der Missionare anderer Nationen geweckt und dadurch eine unapostolische Rivalität hervorgerufen, die schon so manchesmal die Interessen des Reiches Gottes geschädigt und den Schild der Mission befleckt hat.

Diese üblen Folgen lassen sich vermeiden, wenn die heimische Werbearbeit die Rücksichten beobachtet, die der Missionar selbst sich aufzuerlegen hat, und in der Betonung des nationalen Momentes nicht weiter geht, als der Missionar selbst gehen darf. Es muß also der verschiedene Charakter der Missionsgebiete Berücksichtigung finden.

So ist nichts einzuwenden gegen den Hinweis auf die unleugbar großen nationalen Vorteile, die das Wirken der Missionare ihrem Vaterlande in dessen eignen Kolonien bringt. Die Eifersucht fremder Mächte findet hier keinen Platz, den Eingeborenen bereitet die nationale Tätigkeit der Mission, wenn sie sich in den oben gezogenen Schranken hält, nur Segen. So liegt kein Grund vor, weshalb die heimatlische Missionspropaganda diese Tatsachen nicht auch in das rechte Licht stellen dürfte. In fremdländischen Kolonialgebieten dagegen muß jeder nationale Vorteil für die Heimat des Missionars ganz ausscheiden, und in den politisch selbständigen Ländern ist er, wenn die Mission sich im Rahmen ihres Berufes hält, durchweg recht bescheiden. Geht die heimische Berichterstattung nicht über das Maß der Zulässigkeit und der Wirklichkeit hinaus, vergißt sie nicht, des öftern hervorzuheben, daß das nationale Wirken in fremden Ländern, wie namentlich die Verbreitung der Muttersprache, sich notwendig in den engen Grenzen halten muß, die durch das Interesse der Eingeborenen und der Mission gesteckt werden, dann ist die Eifersucht und ein nationaler Wettkampf der Missionen nicht mehr zu befürchten¹.

¹ Daß man auch in Deutschland über diese Richtlinien bisweilen hinausgegangen ist, läßt sich nicht in Abrede stellen. Nicht minder zahlreich sind jedoch Äußerungen weitgehender nationaler Selbstlosigkeit, die hier und da sogar eine verständige Rücksichtnahme auf durchaus berechnete nationale Gesichtspunkte vermissen lassen. Im ganzen wird es der deutschen Geistesanlage ungleich leichter, sich für universale Ziele im Gegensatz zu exklusiv nationalistischen Tendenzen zu erwärmen. Nicht mit Unrecht sagt Friedr. Meinede (Weltbürgertum und Nationalstaat, München 1915, 19), daß es eine von den Trägern

Die Antwort auf die weitere Frage, ob es zulässig ist, daß die Katholiken der einzelnen Länder ihre eigenen Missionen, mögen diese nun in den vaterländischen Kolonien oder in anderen Gebieten liegen, reichlicher unterstützen und sich dabei von nationalen Gesichtspunkten leiten lassen, kann unbedenklich bejahend lauten. Es ist die natürlichste Sache der Welt, daß jeder Katholik den Missionaren seiner Nationalität besondere Liebe und Teilnahme entgegenbringt¹. Er kennt ihre Sprache, er liest ihre Briefe, die eindringlicher als alle anderen zu seinem Herzen reden können, und empfindet eine besondere Verantwortlichkeit für ihr gedeihliches Wirken. Es liegt im Interesse der Missionen, daß dieses kirchlich-nationale Verantwortlichkeitsgefühl in allen Ländern geweckt wird; denn wenn jede Landeskirche² es als eine Ehrenpflicht betrachtete, die von ihr ausgehenden Missionen kräftig zu unterstützen, würde es mit der katholischen Weltmission wesentlich besser stehen³. Ganz besonders

deutscher Bildung immer hochgehaltene Meinung sei, daß das wahre, das beste deutsche Nationalgefühl auch das weltbürgerliche Ideal einer übernationalen Humanität mit einschließe, daß es „undeutsch sei, bloß Deutsch zu sein“.

¹ „Ebenso wie jeder Mensch als lebendiges Wesen einen Kreis von Verwandten, Bekannten und Freunden hat, mit welchen er verkehrt, auf die er sich stützt und denen er vertraut, so hat auch jede Gesellschaft ihren lebendigen Freundeskreis, der ihre Bestrebungen stützt und fördert. Jeder Missionar hat zunächst seine eignen Verwandten und Freunde, welche er mit seinem Eintritt in eine Genossenschaft nicht aufgeben kann, die vielmehr gerade dadurch zu Freunden seiner Genossenschaft werden; außerdem schließt sich mit der Zeit an jede Genossenschaft eine Reihe von Freunden und Gönnern an, welche eine besondere, individuelle Sympathie für bestimmte Missionen und Bestrebungen hegen; die Summe aller dieser Sympathien bildet den natürlichen Lebenskreis der Genossenschaft.“ Es dürfe nicht eine mechanische, schablonenhafte Auffassung lebende Organismen zu willenlosen Abstrakten umwandeln wollen, die man in beliebige Schemata eingliedern könne. Dr. Froberger im offiziellen Bericht der Konferenz der Missionskommission 22. Jan. 1910, Freiburg 1910, 32 ff. Das hier Gesagte gilt ebenso von dem gesamten Missionswesen eines Volkes, wie von den einzelnen Missionsgesellschaften.

² Dieser Ausdruck ist selbstverständlich im katholischen Sinne zu verstehen, in derselben Weise, wie man von einer französischen oder deutschen Kirche spricht, vom deutschen oder englischen Katholizismus. In der Allgem. Rundschau Nr. 5 vom 5. Febr. 1916, 76 warnt allerdings P. Alder C. S. Sp.: „Die Ausdrücke ‚Deutsches Christentum‘, ‚Deutscher Katholizismus‘ sind freilich ganz besonders für die katholischen Missionare gefährliche, zweideutige Ausdrücke, die sie den Eingeborenen gegenüber nie gebrauchen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mißverstanden zu werden.“ Den Schlüssel zum Verständnis des Autors bietet der einleitende Satz seines Artikels: „In der letzten Zeit findet man öfters in Broschüren und Zeitungsartikeln Ausdrücke wie französischer, italienischer, englischer, deutscher usw. Katholizismus, wie wenn es verschiedene Arten von Katholizismus gäbe, je nach den verschiedenen Ländern.“ Es handelt sich indes hier nicht um verschiedene Arten, sondern um die verschiedenen Teile des realen Kirchenkörpers, die nach nationalen oder politischen Grenzen getrennte Landesverbände bilden. Für Katholiken ist der Ausdruck absolut unmißverständlich. Auch bei den von P. Alder angeführten Beispielen von Protestanten liegt kein Mißverständnis, sondern eine andere Auffassung zugrunde, die von der Verwendung dieses oder jenes Wortes unabhängig ist.

³ Die Katholiken des britischen Weltreichs gaben 1911 für den Verein der Glaubensverbreitung nur 276 954, der Kindheit Jesu nur 43 738 Franken, erhielten aber für die britischen Kolonialmissionen vom ersten Vereine 1521 924, vom letzteren 953 500 Franken.

gilt diese Verantwortlichkeit gegenüber den Kolonien des eignen Landes, deren Eingeborene einen berechtigten Anspruch darauf haben, von der Kirche des Mutterlandes, soweit möglich, religiös versorgt zu werden. Für uns Deutsche kommt noch ein anderer Umstand in Betracht, für den gebildete Katholiken, die mit der religiösen Lage anderer Länder genauer vertraut sind, tiefes Verständnis haben werden. Einem mächtigen, kraftbewußten Volke liegt stets die Gefahr nahe, sich im Gegensatz zu andern Nationen als aus-erwähltes Volk zu betrachten¹. In voller Würdigung dieser Gefahr dürfen wir doch ohne Selbstüberhebung anerkennen, daß gewisse Eigenschaften der deutschen Volksart es wünschenswert erscheinen lassen, daß sie in den zahl-reichen Missionsländern, die an erschreckendem Personalmangel leiden, in noch weit größerem Umfange als bisher als Erzieherin der Heidenvölker sich betätige, und daß die schon bestehenden deutschen Missionen instand gesetzt werden, ihre Aufgaben erfolgreich zu lösen, ohne daß sie auf Schritt und Tritt durch den Mangel an Mitteln gehemmt werden. Es liegt im Interesse der Religion und Kirche wie auch der Eingeborenen, wenn in den Missionsländern deutsche Bründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Gemütsstiefe, kritische Urteilskraft und Organisationsgabe im Religionsunterricht, in der Erziehung auch der Männerwelt zu regelmäßiger Teilnahme am Gottesdienst und Sakramentenempfang, in der Enthaltung von Sonntagsarbeit, in der Voranstellung der unmittelbaren Gottesverehrung, in der Pflege des kirchlichen Volksgesanges, in der Ablehnung religiöser Schwarmgeistereien, in der Schaffung einer tüchtigen Schule und Presse, in der Durchdringung des öffentlichen Lebens nachdrücklich zur Geltung kommen. Nicht als ob alle unsere jungen deutschen Missionen alle diese Vorzüge bei ihren Pflegebefohlenen schon in Reinkultur dargestellt hätten, daran fehlt noch vieles: aber sie haben doch das Vorbild der Heimat vor Augen und werden je länger desto erfolgreicher dahinarbeiten, daß das Edelste und Beste der deutschen Geistesart auch den Missionsländern zum Segen werde, sich mit dem Geiste der neubekehrten Völker verbinde und durch diese Vermählung neues Leben und neue Lebensformen schaffe². Welcher deutsche Katholik, der die Bedeutung der hier angedeuteten deutschen Missionsaufgaben für die Zukunft der Kirche erkennt, sollte nicht von Herzen wünschen, daß der Einfluß gerade der deutschen Missionen sich möglichst ausdehne und entfalte! Damit ist aber von selbst die Folgerung gegeben, daß die deutschen

Gewiß könnten die Katholiken in England, Irland, Kanada, Australien noch 1—2 Millionen mehr aufbringen. Daß sie es nicht tun, ist ein ungeheurer Schaden, unter dem alle andern Missionen leiden müssen.

¹ Den französischen Katholiken wird es schon in der Jugend durch die Religions- und Gesangbücher eingeimpft, sich als auserwähltes Volk zu betrachten. Röm. Volksztg. Nr. 21, 18. Jan. 1912; Nr. 720, 3. Sept. 1915. Vgl. auch die Predigt des P. Delore MC 1914, 591.

² Vgl. meine Ausführungen in *JM* 1914, 200 ff., besonders 205—212; *ThG* 1915, 678. Ferner Franz Walter, *Der Weltkrieg und die Pflege deutscher Eigenart*, in laufendem Jahrgang der Zeitschrift „Das heilige Feuer“.

Missionen von ihrem Mutterlande aus einmütig und zielbewußt unterstützt werden.

Indes soll hiermit nicht eine ausschließliche, sondern nur die vorwiegende Verwendung deutscher Missionsgaben für deutsche Missionen empfohlen sein¹. Es können Fälle eintreten, in denen die Missionen anderer Völker dringender und schneller Hilfe bedürfen, und es wäre dem christlichen Gemeinschaftsgeist zuwider, wenn wir uns der Not unserer Brüder verschließen wollten.

Eine wesentliche Bedingung freilich muß in solchen Fällen erfüllt werden, daß die Missionare, die auf die Unterstützung durch andere Nationen rechnen müssen, nicht durch politische Agitation im allgemeinen oder gar durch feindliches Auftreten gegen ihre treuesten Helfer und Wohltäter diesen jede weitere Hilfeleistung unmöglich machen. In die sehr ernste Gefahr eines solchen Konfliktes haben sich leider, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, die französischen Missionen gegenüber den deutschen Katholiken gebracht. Abgesehen von Privatsammlungen und kleineren Vereinen, deren Gaben französischen Missionen zugute kamen, hatten allein die beiden internationalen Missionsvereine der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu in Deutschland vor dem Weltkrieg eine Gesamteinnahme von zusammen 2607281 Franken, von denen nur 1128067 Franken den deutschen Missionen (und der deutschen Diaspora), dagegen 1480214 Franken nichtdeutschen d. h. vorwiegend französischen Missionen zugewiesen wurden². Während Frankreich für seine Missionen vom V. Gl. seit etwa einem Jahrzehnt mehr empfängt, als es selbst spendet, gehen die Zuwendungen des V. K. an französische Missionen um weit mehr eine Million über die Jahreseinnahme des französischen Zweigvereins hinaus³. Die Einnahmen des V. K. in Frankreich 1911 beliefen sich auf 834411

¹ Während des Krieges ist nach § 89 des Strafgesetzbuches jede Zahlung an Angehörige des feindlichen Auslandes überhaupt untersagt und strafbar. Für testamentarische Verfügungen ist zu beachten, daß die Erbschaftsteuer für Missionen im nichtdeutschen Ausland 12 % beträgt, also dem Missionswesen erhebliche Summen entzieht, während der Steuersatz für Missionen in den deutschen Schutzgebieten sich auf nur 5 % beläuft. Daß der Hl. Stuhl eine besondere Berücksichtigung der Nationalität der Missionare billigt, ergibt sich u. a. aus der Bestimmung über die Epiphaniekollekte. „Die Verteilung solle in der Weise erfolgen, daß das Geld entsprechend den Nationen, unter denen es eingegangen sei, nach Möglichkeit jenen Missionen zugewendet werde, die von den besagten Nationen bereits gegründet worden seien oder noch würden gegründet werden.“ RM 1916, 77.

² Abkürzungen: V. Gl. = Verein der Glaubensverbreitung, V. K. = Verein der Kindheit Jesu. Der V. Gl. erzielte in Deutschland 1913: 1627214 Fr., wovon auf die deutschen Missionen 447000 Fr., auf nichtdeutsche 1180214 Fr. entfielen. Von der Einnahme des deutschen V. Gl. 1912 (980067 Fr.) gingen rund 300000 Franken in nichtdeutsche Missionen. *Annales de la Ste Enfance*, Paris 1913, 121; 1914, 149. *Annales de la Propagation de la Foi*, Lyon 1913, 172. 366.

³ In weiten Kreisen besteht immer noch die sehr irrige Meinung, daß auch nicht-französische Missionen aus den Einnahmen der französischen Zweigvereine unterstützt würden. Besonders in den Missionen selbst wird Frankreich als die Quelle aller Missionsgaben angesehen (*La guerre allemande et le Catholicisme*, p. 65. 247; speziell über Ceylon MC 1915, 544), da die Vereinsbeiträge der ganzen Welt in Paris und Lyon

Franken, während die Zuwendungen desselben Vereins an die französischen Missionen sich folgendermaßen verteilen:

1. Französische Kolonien	564 500	Franken,
2. Selbständige Länder	1 019 700	"
3. Fremde Kolonien	621 000	"

2205 200 "

Einnahme in Frankreich . . — 834 411 "

Von anderen Ländern aufzubringen . 1 370 789 "

Zieht man die Aufwendungen für die französischen Kolonien von der Jahreseinnahme ab 834 411 Franken,

— 564 500 "

so bleiben nur: 269 911 "

für die französischen Missionen in den politisch selbständigen Ländern. Von anderer Seite sind also allein für diese Missionen aufzubringen:

1 019 700 Franken,

— 269 911 "

749 789 " ¹.

Es leuchtet ein, daß die Haltung der zahlreichen französischen Missionen in den politisch selbständigen Ländern für Deutschland von größter Bedeutung sein kann, und daß die deutschen Katholiken die französischen Missionen unmöglich in der bisherigen Weise unterstützen können, wenn sie nicht die ausdrückliche und sichere Bürgschaft erhalten, daß künftighin die französischen Missionare 1. Gewähr für den rein religiösen Charakter ihrer Tätigkeit bieten und die bisher gespielte Rolle als politische Agenten Frankreichs aufgeben; daß sie 2. in keiner Weise gegen das Ansehen und die Interessen Deutschlands arbeiten.

Ebenso muß von dem Zentralrat des V. Gl., der sowohl während des Weltkrieges wie auch schon vorher die für ihn absolut gebotene Neutralität

zusammenfließen und von dort aus in die Missionen gehen. Darin liegt eine sachlich unberechtigte moralische Beeinflussung und Irreführung der Missionsländer zu Gunsten Frankreichs und zum Schaden der anderen beitragenden Länder. Daß solche Momente in dem gegenwärtigen Ringen um die Seele der Neutralen nicht bedeutungslos sind, dafür hat der Krieg hoffentlich recht vielen die Augen geöffnet. Die deutschen Katholiken haben das gute Recht, zu fordern, daß ihre Gaben, auch wenn ein internationaler Zentralrat über deren Verteilung entscheidet, von Deutschland aus in die Missionen gesandt werden. Vgl. auch ThGl 1915, 581.

¹ Da die Katholiken jedes Landes interessiert und verpflichtet sind, zunächst für ihre Missionen in den eigenen Kolonien und in unabhängigen Ländern zu sorgen, kommen bei der Beurteilung ihrer Gabenverwendung in den allgemeinen Missionsvereinen die Unterstützung der Missionen in fremden Kolonien erst an dritter Stelle in Betracht. Für die französischen Missionen in nichtfranzösischen Kolonien können die französischen Einnahmen des V. A. nach obiger Berechnung gar nicht mehr in Ansatz gebracht werden. Dazu vergleiche man den Bericht aus Jaffna (Ceylon) 3M 1916, 63, Anm. 2!

schwer verletzt hat¹, die ausdrückliche Erklärung gefordert werden, daß sich künftig ähnliche Vorkommnisse nicht mehr ereignen werden, daß er in seinen Maßnahmen und Publikationen von jeder Förderung national-französischer Interessen absehen, die katholische Geistesgemeinschaft pflegen und jede Störung derselben verhindern werde. Die deutschfeindlichen Bestrebungen vorab der kirchlichen Kreise Frankreichs schon vor dem Kriege², das Auftreten des französischen Episkopates gegen Deutschland im Weltkriege³, die bekannt gewordenen

¹ Die Zentralleitung dieses Vereins ist bekanntlich exklusiv französisch, wodurch sich die Ungeheuerlichkeit erklärt, daß das monatliche Vereinsorgan, die *Annales de la Propagation de la Foi* seit 1871 Jahr für Jahr in dem amtlichen Finanzbericht Elsaß-Lothringen als selbständiges Reich in der Reihe der souveränen Staaten (Reihenfolge: Frankreich, Monaco, Elsaß-Lothringen, Deutschland, Belgien usw.) auführt! Die *Missions Catholiques*, welche die sonstigen amtlichen Veröffentlichungen des Vereins bringen, also gleichfalls als Organ der Zentralleitung zu betrachten sind, brachten in den ersten Kriegsmonaten unerhörte Schmähungen gegen Deutschland und seinen Kaiser (vgl. die Missionsrundschaueu und literarischen Umschauen in der *WM*). Der bekannten dreibundfeindlichen Predigt des P. Delore am 3. Dez. 1914 wohnten die Mitglieder des Zentralrats in corpore bei, und die MC schätzten sich glücklich, einen großen Teil der Predigt wiedergeben zu dürfen. F. Brunetière hat also nicht unrecht, wenn er den Verein der Glaubensverbreitung als ein ausschließlich französisches Werk bezeichnet, das nicht nur durch seinen Ursprung und seine Entwicklung, sondern auch durch seinen ausgesprochen französischen Charakter gekennzeichnet ist. *Les Miss. Cath. Françaises au XIX^e siècle*, VI, 490. Mit dem exklusiv französischen läßt sich der internationale Charakter des Vereins nicht dauernd vereinigen. Nach dem Kriege wird der eine oder der andere weichen müssen. „Die französische Leitung der genannten Vereine“, sagt sehr richtig Domvitar Weber, „wird nach dem Kriege den Beweis zu bringen haben, daß sie von dem Geiste der bösen Anlagenschrift nicht geleitet ist.“ *Wlg. Rundschau* 1915, 1026.

² Die Abneigung gegen Deutschland wird der Jugend schon in den Schulen, auch in den katholischen Privatschulen, dem Klerus in den Priesterseminaren eingeimpft. *Köln. Volksztg.* Nr. 720, 3. Sept. 1915. *Köln. Zeitung* Nr. 611, 18. Juni 1915. Prälat Baudrillart bekannte unlängst: „Schon vor dem Kriege . . . habe ich mich stets geweigert, für meine Person mich an den Kongressen zu beteiligen, die in Deutschland stattfanden. Ich habe mich sogar von dem Unternehmen der internationalen wissenschaftlichen Kongresse zurückgezogen, zu dessen Begründung ich beigetragen hatte, als beschlossen wurde, daß der Kongreß 1900 in München abgehalten werden sollte.“ *Köln. Ztg.* Nr. 1078, 22. Okt. 1915. Eine solche Schwäche ist menschlich, aber nicht christlich. Daß sich B. ihrer öffentlich rühmen darf, ohne sich genieren zu müssen, ist bezeichnend für die Atmosphäre, in der er lebt. Es wirft auch ein Licht auf die Objektivität der Schrift „*La guerre allemande et le catholicisme*“. Nicht minder bezeichnend ist es, daß Sertillanges, Professor der Moralphilosophie am Institut Catholique Sonntag für Sonntag in der *Madeleine* zum Teil vom Deutschenhaß strotzende Predigten halten und in tausenden von Broschüren verbreiten durfte. In diesen Predigten heißt es: „Dieser Krieg ist ein heiliger Krieg . . . ein Kreuzzug; gegen solche Feinde ist jeder Haß erlaubt, jeder Zorn heilig.“ *Köln. Volksztg.* Nr. 980, 30. Nov. 1915. In der *Revue Pratique d'Apologétique* vom 15. August 1915 schreibt Maurice Bauffard, an ein Zusammengehen mit Deutschlands Katholiken sei künftighin nicht mehr zu denken. *Köln. Volksztg.* Nr. 750, 13. Sept. 1915. Müssen nicht notwendig auch die Missionare von diesem fanatischen Deutschenhaß der heimatischen Kreise angesteckt werden?

³ Nach dem Petit Parisien bereitete der Episkopat eine Anlagenschrift gegen Deutschland für den Papst vor. Mehr als 60 von den 81 Bischöfen haben sich an der Schrift beteiligt. *Köln. Zeitung* Nr. 71, 21. Jan. 1916. Dazu die Beteiligung des Episkopates am *Comité cath. de propagande française* und die zahlreichen politischen Girtenbriefe.

deutschfeindlichen Aktionen französischer Missionskreise längst vor dem Kriege, die notorische Neigung derselben Missionare zu politischer Agitation, das alles würde den deutschen Episkopat berechtigen, unsere allgemeinen deutschen Missionsvereine ohne weiteres, im Einvernehmen mit dem Hl. Stuhle, von Frankreich zu trennen und selbständig zu machen. Wie im allgemeinen, so hat der deutsche Episkopat auch in dieser Frage während des Krieges eine würdige, edle Zurückhaltung bewahrt, die der ganzen Welt ein herrliches Beispiel christlichen Ertragens und Vergebens vor Augen gestellt hat. Sollten die Missionskreise jenseits der Vogesen nach dem Friedensschluß sich mit uns über die Bewahrung des rein religiösen Charakters der Heidenmission verständigen, dann wird die jetzige Aussprache der Gesamtmission zum Heile reichen. Zeigen sich die Franzosen auch dann noch unzugänglich, so ist es nicht die Schuld der deutschen Katholiken, wenn die Einheit der Missionsvereine sich nicht länger aufrechterhalten läßt¹.

Ich schließe mit den schönen Worten Prof. Schmidlins: „Wir deutsche Katholiken werden gewiß in dieser Bereitwilligkeit zur Verständigung und zum Zusammenwirken nicht zurückbleiben. Wir beschwören aber auch unsere französischen Brüder in Christo, über dem Trennenden nicht das Verbindende, über dem ohnehin schon genügend grausamen Kriege nicht die Friedensaufgaben der Zukunft, über dem Haß der Nationen, der nun einmal mit ihrem gegenseitigen Kampfe verbunden ist, nicht die allgemeine Menschen- und Christenliebe des von unseren Glaubensboten verkündeten Evangeliums zu vergessen. Dann wird auch wieder eine bessere und schönere Zeit anbrechen, in welcher alle Söhne der katholischen Kirche und alle Schüler des gekreuzigten Welt-erlösers wie vorher und noch einmütiger durch das gemeinsame Weltziel der Rettung der Heidenvölker und der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden verbunden sein und bleiben werden“².

¹ Eine besondere Schädigung der katholischen Missionen wäre von der Abtrennung der deutschen Zweigvereine nicht zu befürchten, eher ist das Gegenteil zu erwarten. Denn die Katholiken Italiens, Spaniens usw. und vor allem die Katholiken des britischen Weltreichs würden dann genötigt, mehr als bisher für die Missionen zu leisten. Die Gesamteinnahmen der katholischen Missionen würden sich darum schon nach einiger Zeit zusehends steigern, wenn die deutschen Katholiken nicht mehr wie bisher zum Schaden ihrer eigenen Missionen stillschweigend ihre Missionsgaben zum Ersatz für die mangelhaften Leistungen anderer Länder verwenden ließen. Es läge unstreitig im Interesse der Gesamtmission, wenn diesem Gesichtspunkt auch in dem Falle einigermaßen Rechnung getragen würde, daß der internationale Charakter der beiden allgemeinen Vereine sich aufrecht erhalten läßt.

² Schmidlin, Das katholische Deutschland und die Heidenmission, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, Freiburg 1915, 489.